

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Allerley Neues, zu Spaß und Ernst

[urn:nbn:de:bsz:31-257447](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-257447)

Allerley Neues, zu Spaß und Ernst.

Allgemeine Betrachtung über das Weltgebäude.

Nachdem wir nun in einem Verlauf von neun Jahren das ganze Weltgebäude von der Erde und Sonne an bis zum letzten Sternlein hinter der Milchstraße betrachtet haben, so können wir nichts klügeres thun, als diese große Maschine noch einmal aufziehen, und wieder von vorne anfangen. Solches ist nicht nur bequem für den Hausfreund, sondern auch erspriesslich für den Leser. Denn fürs erste, und wenn der Hausfreund durch die Dörfer reitet, sieht er manches Mägdlein und manchen Knaben, die vor neun Jahren noch nicht viel werden im Kalender gelesen haben, und denkt: „Wart du sollst auch hinein schauen in das große Buch voll goldner Buchstaben. Denn der Himmel voll Sterne ist ein großes Buch mit goldenen Buchstaben, über die göttliche Allmacht und Güte, und sehr bewährte Mittel darinn gegen den Aberglauben und gegen die Sünde. Fürs zweite ist diese Umlauf vom Ende zum Anfang, und dieser Umlauf von neuem, ein lebendiges Contrefeit von der Natur und dem Gang der himmlischen Körper selbst. Denn alles bewegt sich und läuft in seinen ausgerechneten Kreisen, und kehrt zu seinem Anfang zurück, um seinen Lauf von neuem zu beginnen. Die Astronomen behaupten, daß nach einem Zeitverfluß von 26 000 Jahren, alles am ganzen Himmel, die Sonne, der Mond, die Planeten wieder in ihren alten Stand zurückkommen und von vorne beginnen. Eine

solche Repetition des großen Uhrwerks ist nun gut für den ewigen Schöpfer des Weltalls. Aber unser einer muß es ein wenig kürzer fassen. Denn

wir Menschen sind von gestern her, eh noch die Erde war, war er noch eher als der Himmel.

Also will jetzt der Hausfreund von neuem eine Predigt halten: erstlich über die Erde und über die Sonne, zweitens über den Mond, drittens über die Sterne.

Die Erde und die Sonne.

Nach dem Augenschein und nach dem allgemeinen Glauben wäre die Erde mit allen ihren Bergen und Thälern eine große runde Fläche, gleich einer ungeheuer großen runden Scheibe. Am Rande derselben, weiter hinaus kommt nichts mehr; dort ist gleichsam der Himmel an sie angefügt, der wie eine große hohle Halbkugel über ihr steht und sie bedeckt. Dort geht am Tag die Sonne, auf und unter, bald früher, bald später, bald links an einem gewissen bekannten Berg oder Haus, bald rechts, und bringt Tag und Nacht, Sommer und Winter, und bei Nacht der Mond und die Sterne, und sie scheinen nicht gar entsetzlich hoch über unsern Häuptern zu stehen.

Das wäre nun alles gut, wenns niemand besser wüßte, aber wir Sterbliche und Kalendermacher wissen besser. Denn erstlich, wenn einer daheim weggeht, und will reisen bis ans Ende der Erde, an den Rand, wo man einen aufgehenden Stern mit der Hand weghassen

und in die Tasche stecken kann, und er geht am ersten April von Hause aus, so hat er den rechten Tag gewählt. Denn er kann reisen, wenn er will, durch Deutschland, durch Polen, durch Rußland, nach Asien hinein durch die Mahomedaner und Heiden, vom Land aufs Wasser und vom Wasser wieder aufs Land, und immer weiter. Aber endlich, wenn er ein Pfeislein Taback einfüllt, und will daran denken wie lang er schon von den Seinigen weg ist, und wie weit er noch zu reisen hat ans Ende der Erde und wieder zurück, auf einmal wirfts ihm heimlich in seinem Gemüth, er hört seine Landessprache wieder sprechen, zuletzt erblickt er von weitem einen Kirchturm, den er auch schon gesehen hat, und wenn er auf ihn hingehet, kommt er in ein wohlbekanntes Dorf und hat alsdann nur noch 2 Stunden oder 3, so ist er wieder daheim, und hat das Ende der Erde nicht gesehen. Nämlich er reist um die Erde, wie man einen Strich mit Kreide um eine Kugel herumzieht, und kommt zuletzt wieder auf den alten Fleck, von dem er ausgieng.

Es sind schon mehr als zwanzig solcher Reisen um die Erde nach verschiedenen Richtungen gemacht worden. In zwei bis vier Jahren, je nachdem, ist alles geschehen. Ist nicht der englische See Capitän Cook, in Einem Leben zweimal um die Erde herumgereist, und von der andern Seite her wieder heim gekommen; aber das drittemal haben ihn die Wilden auf der Insel Owai ein wenig todt geschlagen und gegessen.

Daraus und aus mehreren andern Anzeigen erkennen die Gelehrten folgendes: die Erde ist nicht bloß eine ausgebreitete rund abgeschnittene Fläche, nein sie ist eine ungeheuer große Kugel.

Weiters: sie hängt und schwebt frei und ohne Unterstützung wie seines Orts die

Sonne und der Mond, in dem unermesslichen Raum des Weltalls, unten und oben zwischen lauter himmlischen Sternen.

Weiters: sie ist rings um und um, wo sie Land hat, und wo die Hitze oder der bittere Frost es erlaubt mit Pflanzen ohne Zahl besetzt, und von Thieren und vernünftigen Menschen belebt. Man muß nicht glauben, daß auf diese Art ein Theil der Geschöpfe mit dem Kopf abwärts hänge, und in Gefahr stehe, von der Erde weg und in die Luft herab zu fallen, dieß ist lächerlich. Ueberall werden die Körper durch ihre Schwere an die Erde angezogen und können ihr nicht entlaufen. Ueberall nennt man unten, was man unter den Füßen hat, und Oben, was über dem Haupt hinaus ist. Niemand merkt oder kann sagen daß er unten sey. Alle sind oben, so lang sie die Erde unter sich, und den Himmel voll Licht oder Sterne über sich haben.

Aber der geneigte Leser wird nicht wenig erstaunen, wenn ers zum erstenmal hören sollte, wie groß diese Kugel sey. Denn der Durchmesser der Erde beträgt in gerader Linie von einem Punkt der Oberfläche durch das Centrum hindurch zum andern Punkt, eintausend siebenhundert und zwanzig deutsche Meilen. Der Umkreis der Kugel aber beträgt fünftausend vierhundert Deutsche Meilen.

Ihre Oberfläche aber beträgt über neun Millionen Meilen ins Gevierte, und davon sind zwei Drittel Wasser und ein Drittheil Land. Ihre ganze Masse aber beträgt mehr als zweitausend, sechshundert und zwei und sechzig Millionen Meilen in Klaftermaß. Das haben die Gelehrten mit großer Genauigkeit ausgemessen und ausgerechnet, und sprechen davon wie von einer gemeinen Sache. Aber niemand kann die göttliche Allmacht begreifen, die diese ungeheuer große Kugel schwebend in der un-

sichtbaren Hand trägt, und jedem Pflänzlein darauf seinen Thau und sein Gedeihen giebt, und dem Kindlein das geböhren wird, einen lebendigen Athem in die Nase. Man rechnet daß tausend Millionen Menschen zu gleicher Zeit auf der Erde leben, und bei dem lieben Gott in die Kost gehen, ohne das Gethier. Aber es kommt noch besser. Denn

zweitens, die Sonne, so nahe sie zu seyn scheint, wenn sie früh hinter den Bergen in die frische Morgenluft hinausschaut, so ist sie doch über zwanzig Millionen Meilen weit von der Erde entfernt. Weil aber eine solche Zahl sich geschwinder aussprechen, als erwägen und schätzen läßt, so merke: wenn ein Vögellein aus der Sonne herab alle Tage 10 Meilen flöge oder 20 Stunden, so hätte es die Erde in 5000 Jahren noch nicht erreicht.

Daß nun weiters, die Sonne auch nicht bloß eine glänzende Fensterscheibe des Himmels, sondern wie unser Erdbörper eine schwebende Kugel sey, begreift man schon leichter. Aber wer vermag mit seinen Gedanken ihre Größe zu umfassen, nachdem sie aus einer so entsetzlichen Form solche Kraft des Lichts und der Wärme noch auf die Erde ausübt, und alles segnet, was ihr mildes Anlicht bescheint? Der Durchmesser der Sonne ist in der Länge 11mal größer als der Durchmesser der Erde. Aber im Klastermaß beträgt ihre Masse anderthalb Millionen mal so viel als die Erde. Wenn sie hohl wäre inwendig, so hätte nicht nur unsere Erde in ihr Raum, auch der Mond, der doch 50,000 Meilen von uns absteht, könnte darinn ohne Anstoß auf und unter gehen wie so. So groß ist die Sonne und geht aus der nemlichen allmächtigen Hand hervor, die auf der Erde das Magsaamen oder Mohnsaamenkörnlein in seiner Schaal bildet und zur Reife bringt, eins so unbegreiflich wie

das andere. Der Hausfreund wüßte keine Wahl, wenn er eine Sonne oder ein Magsaamenkörnlein machen müßte mit einem lebendigen Keim darinn. Lieber zehn Calender umsonst.

Lange nun glaubten selbst die gelehrtesten Sternforscher diese ganze unermessliche Sonnenmasse sey nichts anders als eine glühende Feuerkugel durch und durch. Nur konnte keiner von ihnen begreifen, wo dieses Feuer seine ewige Nahrung faßt, daß es in tausend und aber tausend Jahren nicht abnimmt und zuletzt wie ein Lämplein verlöscht. Denn die gelehrten Leute wissen auch nicht alles und reiten manchmal auf einem fahlen Pferd. Wer alles wissen will dem ist schlecht zu trauen, sondern er treibt's mit seinen Antworten, wie der Matheis der das Eis bricht: „Hat er keins, macht er eins.“ Deswegen will es nun heut zu tag den Sternforschern und andern verständigen Leuten scheinen, die Sonne könne an sich wohl wie unsere Erde ein temperirter, dunkler und bewohnbarer Weltkörper seyn. Aber wie die Erde rings um mit erquickender Luft umgeben ist, so umgibt die Sonne ringsum das erfreuliche Licht, und es ist nicht nothwendig, daß dasselbe auf dem Sonnenkörper selbst eine unausstehlich zerstörende Hitze verursachen müsse, sondern ihre Strahlen erzeugen die Wärme und Hitze erst, wenn sie sich mit der irdischen Luft vermischen, und ziehen dieselbe gleichsam aus den Körpern hervor. Denn daß die Erde eine große Masse von verborgener Wärme in sich selbst hat, und nur auf etwas warten muß, um sie von sich zu geben, das ist daran zu erkennen, daß zwei kalte Körper mitten im Winter durch anhaltendes Reiben zuerst in Wärme, hernach in Hitze, und endlich in Blut gebracht werden können. Und wie geht es zu, je weiter man an einem hohen

+ Sonne

Berg hinauf steigt, und je näher man der Sonne kommt, daß man immer mehr in die Hände hauchen muß, und zuletzt vor Schnee und Eis nimmer weiter kommt, fragen die Naturkundigen, wenn die Sonne ein sprühendes Feuer seyn soll?

Also wäre es wohl möglich, daß sie an sich ein feiner, mit mildem Licht umflossener Weltkörper sey, und daß auf ihr Jahr aus, Jahr ein wunderschöne Pfingstblumen blühen und kusten und statt der Menschen fromme Engel dort wohnen, und ist dort, wie im neuen Jerusalem keine Nacht und kein Winter, sondern Tag, und zwar ein ewiger freudenvoller Sabbath und hoher Feiertag. Schon Doktor Luther hat einmal so etwas verkantet lassen, und der gelehrige Leser begreift es ein wenig aber doch nicht recht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das fremde Kind.

Durch den Schnee und durch die Tannen des Schwarzwalds kommt Abends am 5ten December 1807. ein achthähriges Mägdelein halb baarfuß, halb nackt vor das Häuslein eines armen Tagelöhners im Gebirg, und gesellt sich, mir nichts, dir nichts, zu den Kindern des armen Mannes, die vor dem Hause waren, und gankelt mit ihnen, geht mit ihnen, mir nichts, dir nichts in die Stube, und beakt weiter nimmer ans Fortgehen. Nicht anders als ein Schäflein, daß sich von der Heerde verlaufen hat, und in der Wildniß herumirrt, wenn es wieder zu seines gleichen kommt, so hat es keinen Kummer mehr. Der Tagelöhner fragt das Kind, wo es herkomme. „Oben aben von Gutenberg.“ Wie heißt dein Vater? „Ich habe keinen Vater.“ — Wie heißt deine Mutter? — „Ich habe keine Mutter.“ —

Wem gebdest du dein sonst an? — „Ich gehöre Niemand sonst an.“ — Aus allem, was er fragte, war nur so viel herauszubringen, daß das Kind von den Bettelenten sey aufgezogen worden, daß es mehrere Jahre mit Bettlern und Zauern sey herumgezogen, daß sie es zuletzt in St. Peter haben sitzen lassen, und daß es allein über St. Märgen gekommen sey, und jetzt da sey. Als der Tagelöhner mit den Seinigen zu Nacht aß, setzte sich das fremde Kind auch an den Tisch. Als es Zeit war zu schlafen, legte es sich auf den Ofenbank und schlief auch; so den andern Tag, so den dritten. Denn der Mann dachte, ich kann das arme Kind nicht wieder in sein Elend hinausjagen, so schwer es mich ankommt, eins mehr zu füttern. Aber am dritten Tag sagte er zu seiner Frau: Frau, ich will doch auch dem Herrn Pfarrer anzeigen. Der Pfarrer lobte die gute Denkungsart des armen Mannes, der Hausfreund auch; aber das Mägdelein, sagte der Pfarrer, soll nicht das Brod mit euern Kindern theilen, sonst werden die Stücklein zu klein. Ich will ihm einen Vater und eine Mutter suchen. Also gieng der Pfarrer zu einem wohlhabenden und gutdenkenden Mann in seinem Kirchspiel, der selber wenig Kinder hat, und der Hausfreund weiß jaß nicht, wie er dem Manne sagte: „Peter sagte er, wollt ihr ein Geschenk annehmen?“ — Nach dem's ist, sagte der Mann. — Es kommt von unserm lieben Herr Gott. — Wenns von dem kommt so ist's kein Fehler. Also bot ihm der Pfarrer das verlassene Mägdelein an, und erzählte ihm die Geschichte dazu, so und so. Der Mann sagte: Ich will mit meiner Frau reden. Es wird nicht fehlen. Der Mann und die Frau nahmen das Kind mit Freuden auf. Wenn's gut thut, sagte der Mann, so will ich's erziehen, bis es sein Stücklein Brod

selber verdienen kann. Wenn's nicht gut thut, so will ich's wenigstens behalten bis im Frühjahr. Denn dem Winter darf man keine Kinder anvertrauen. Jetzt hat er's schon viermal überwintert, und viermal übersommert auch. Denn das Kind that gut, ist folgsam und dankbar und fleißig in der Schule, und Speise und Trank ist nicht der größte Gotteslohn, den das fromme Ehepaar an ihm ausübt, sondern die christliche Zucht, die väterliche Erziehung und die mütterliche Pflege. Wer das fremde Töchterlein unter den andern in der Schule sieht, sollt es nicht erkennen, so gut sieht es aus, und so sauber ist es gekleidet. So etwas thut dem Hausfreund wohl, und er könnte den braven Tagelöhner und die braven Pflegertern des Kindes mit Namen nennen, wer sie sind und wie sie heißen. Aber über seinen Mund kommt's nicht.

Geschwinde Reise.

Ein italienischer Kaufmann, der auf die Frankfurter Messe reisen wollte, hatte sich in Stuttgart um einen Tag verspätet. Also mußte er die Extrapost anspannen lassen. Wie sang ich's an, dachte er, daß ich geschwind aus dem Feld komme, und doch mit geringen Kosten; Postillon, sagte er, als er in das Kaleschlein saß, fahr langsam, denn ich lüge nicht nur auf dem Rutschenlistlein, sondern auch auf einem Blutgeschwür, und meine entseztliche Kopfwunde da auf der linken Seite wirst du hoffentlich sehn. Eigentlich aber war sie nicht wohl zu sehen. Denn fürs erste war der Kopf mit einem Tüchlein verbunden, das zwar blutig ausfiel, fürs zweite hatte er unter dem Verband keine Wunde. Wenn du recht langsam fahrst, sagte er, auf der Station soll's dich nicht reuen. Der Postillon dachte;

solchen Gefallen kann ich den Rossen thun, und was das Trinkgeld anbelangt, mir auch, und fuhr so langsam, daß die Pferde selber anfiengen, eins nach dem andern vor langer Weile zu gähnen, was doch selten geschieht. Nichts desto weniger schrie der Italiener unzuföhlich: Zetter und Wordio. O mein Kopf! o mein Bein! Fahr langsam! Der Postillon sagte: wollt ihr auf der Straße übernacht bleiben, so will ich euch abladen. Ich kann nicht gar fahren, als wenn ich etwas anders ausführte auf den Acker. Thu ich nicht langsam genug. Über der Passagier sagte: ich schief dich tod, wenn du nicht gemach fahrst. Auf der Station in Ludwigsburg, als er dem Postillon das Trinkgeld gab, gab er ihm zwei schäßlige Zwölfer, einen Albus und ein Paar verrufene Kreuzerlein, bis es einen halben Gulden ausmachte. Andere gaben sonst wenigstens acht und vierzig Kreuzer, auch einen Gulden und drüber. Wenns recht pressirt und wenns recht in der Tasche klingelt, auch einen Croventhaler. Aber alle Vorstellung des Postillons und alles Protestiren half nichts. Hab ich euch nicht schlecht genug geführt, fragte er. Mein du hast mich nicht langsam genug geführt. Geh zum Henker. Der Postillon nahm das Geld und dachte: lieber wenig als gar nichts. Aber wart nur, dachte er, du bist noch lange nicht zu Frankfurt. Als der Ludwigsburger die Pferde einspannte, fragte er den Stuttgardter: ist der Weg gut? Schlecht, antwortete der Stuttgardter, und winkte ihm ein wenig abseits. Ein wenig abseits sagte er ihm, was er für einen wunderlichen und geizigen Passagier führe, wie ihm noch keiner vorgekommen sey. Fahr den Reyer drauf los, sagte er, daß die Räder davon fliegen. Er hat drei Bluteisen, drei Pöcher im Kopf und eine gespaltene Kniefheibe.

Der Passagier, als der Postknecht aufsaß, sagte: fahr langsam Schwager. Es kommt mir auf ein gutes Trinkgeld nicht an. Aber der Postillon dachte: Dein Trinkgeld kenn ich. Meine Pferde sind auf gesunde Herrn dressirt, sagte er, ich kann sie nicht halten, wenn sie im Lauf sind, und fuhr drauf los, als wenn die ganze türkische Armee hinter ihm drein käme. Der Passagier im Caleschlein bittet vor Gott und nach Gott, lamentirt, flucht daß sich der Himmel mit Wolken überzieht. Alles vergeblich. Auf der Station in Besigheim giebt er dem Postillon dreißig Kreuzer, wie dem erstern. Was bringst du für einen prestanten Herrn, sagte der Besigheimer. Fahr ihn gar tod, sagte der Ludwigsbürger, es ist ohnedem nicht mehr viel an ihm, und so recommandirte ihn einer dem andern, und einer fuhr mit ihm geschwinder davon als der andere, so daß er noch eine Stunde früher nach Frankfurt kam, als nöthig war. In Frankfurt sprang er zur Verwunderung und zum Staunen des Postillons kerngesund aus dem Caleschlein heraus und gab ihm auch dreißig Kreuzer.

Brennende Menschen.

Zwar von feurigen Mannen hat man schon oft gehört, aber seltener von brennenden Frauen. Eine Apothekersfrau geht Nachts mit der Magd in den Keller und will etwas holen. Die Magd steigt mit dem Licht auf eine Stellasche, greift auf den Schaft, wirft eine große Flasche voll Brantwein um, worin ungefähr 6 — 8 Maas waren, und zerbricht sie, der Brantwein strömt plözlich herab, so über die Magd, so über die Frau. Das Licht kommt der Magd an den Ermel. Die Magd fangt an lichterloh zu brennen, roth mit gelbem Schein. Die Frau will ihr zu Hülfe eilen.

Die Frau brennt auch an. Beide rennen brennend die Treppe hinauf in den Hof. Der Apothekersjung siehts und springt davon, meint, es woll ihn einer holen, mit dem man nicht gern geht, den der Hausfreund nicht nennen darf. Im Hof am Brunnen begießen sie sich mit Wasser. Das Wasser wird nicht Meister über den Brantwein. Endlich wirft sich die Magd auf den Dunghaufen im Hof, und wälzt sich darauf. Die Frau wirft sich ebenfalls auf den Dunghaufen und wälzt sich auch. Beide löschten aus; die Magd wurde noch geheilt, aber die Frau mußte sterben.

Merke: Wenn man brennt, muß man sich auf einem Misthaufen wälzen. Solches ist auch gut für die, welche den Brantwein inwendig im Leib haben. —

König Friedrichs Leibhusar.

Der Leibhusar König Friedrichs von Preussen muß mit seinem Herrn in gutem Vernehmen gestanden haben. Denn einmal gab ihm der König wegen eines Versehens eine Ohrfeige, daß ihm die Haarlocke, wie man sie damals noch an den Seiten des Kopfes trug, auseinander fuhr, und der weiße Puder davon flog, also daß man draussen ihm wohl ansehen konnte, wenn er hinaus kam. Der Leibhusar bat wegen seines Versehens um Verzeihung, stellte sich aber geradewegs vor des Königs großen Spiegel, der im Zimmer war, richtete seine Locke wieder zurecht, und stäubte mit dem Schnupstuch den Puder vom Kleid, welches unschicklich war. Dem König kam auch so vor, denn er sagte: was fällt dir ein? Willst du noch eine? Der Leibhusar sagte Nein, er habe genug an einer; aber die andern, sagte er, brauchen nicht zu wissen, wenn ich hinaus komme, was zwischen uns vorgefallen ist. Da lächelte

lächelte der König wieder, und war nimmer böse über den Selbstmörder. Item, einmal thut so etwas gut, ein andermal nicht.

Andreas Herzeg.

Am 13. April, zwar schon vor 9 Jahren, gieng in Ungarn, in der Gespanschaft Neograd ein Mann verlohren Namens Andreas Herzeg, und es war schade für ihn, denn er war rechtschaffen, ziemlich wohlhabend und noch nicht lange verheyrathet. Man erkundigte sich nach ihm in allen Obertern, in allen Gespanschaften mählich, schriftlich im Wochenblattlein. Niemand wußte wo er hingekommen ist. Sein Bruder in einem andern Dorf sagte zwar, er sey selbigen Morgen bei ihm gewesen. Das wußte seine Frau auch, und als er gegen Mittag fortgieng, sagte er, jetzt wolle er heim. Also hielten ihn zuletzt die Seinigen für todt, legten Trauer an, nach ihrer Landes-Art, und veranstalteten ihm eine Seelenmesse. Er selber wußte, so wenig als die andern Leute, wo er war, und wo er so lange blieb. Aber am 8ten August darauf zuckte etwas in einer Felsenhöhle und streckte sich, und es kam Empfindung in eine erwachte Brust und es richtete sich etwas auf, und als es auf den Beinen stand, sagte es zu sich selber: „bin ich der Andreas Herzeg, der jüngere? Ich glaube.“ Als er aber schlaftrunken vor die Höhle heraus kam und sah den heitern blauen Himmel, und wie es zitterte in der Luft vor Hitze; die Bäume hiengen voll Laub und reifer Früchte, die Heuschrecken und Sommervogel machten sich lustig, ein Mägdelein in der Ferne griff an einem Weinstock nach den weichen Beeren; da sagte er zu sich selbst: „ich kann doch nicht der Andreas Herzeg seyn.“ Denn wenn ich der Andreas Herzeg bin, so hats geschneit

und gestübert als ich in die Höhle gieng und einschlief, sonst wär ich nicht hineingegangen. Unterdeffen kam er immer mehr zu sich, erkaunte immer besser die Gegend, und als er in der Ferne den Kirchturm erblickte, und die Häuser erkannte, und sein eigenes auch, dachte er, jetzt will ich bald erfahren, wie ich dran bin, denn wenn ich der Andreas Herzeg bin, so muß meine Frau mich kennen. Als er aber in der freien Luft sich in Bewegung wollte setzen, da war er so kraftlos und so matt, und als er in die Tasche griff, ob er ein Pfeifelein Taback räuchen könne, blieb ihm die ganze Tasche in den Händen, denn auf der Seite, wo er gelegen war, waren seine Kleider mürb geworden und verfault. Doch kam er mit Noth und Mühe in das Dorf, und seine Frau saß vor der Thüre und schabte gelbe Rüben. Da warf sie, ihren Mann erblickend, in freudigem Schrecken das Messer weg, und sprang auf ihn zu, und als sie ihn mit Thränen und Liebe umarmen wollte, sagte er: „Gemach! wirf mich nicht um!“ und erkannte, daß er doch der Andreas Herzeg sey. Hierauf erzählte sie ihm, wie sie sich um ihn bekümmert und geweint und wie ihn jedermann für todt gehalten habe, und heute sei der 8te August, und fragte ihn, wo er unterdeffen gewesen, und was ihm zugefallen sey. Wenn heute der 8te August ist, sagte er, so hab ich weiter nichts als 16 Wochen lang geschlafen in der Felsenhöhle bei Berceşno. Und so wars auch. Sechzehn Wochen hatte er geschlafen ohne Speise, ohne Trank, ohne Deckbett und ohne Psalben, und war jetzt wieder da. Dies ist ein merkwürdiges Ereigniß, und beweiset, daß die Gelehrten noch lange nicht genug die Natur des menschlichen Körpers ausstudirt haben. Denn nicht jeder hätte Ja gesagt, wenn er wäre vorher gefragt worden, ob so etwas möglich sey.

Namlichro aber wird sich der geneigte Leser freuen auf die Mahlzeit, und wie sich der anzuehungerte Mann eine Weinsuppe kochen läßt 22 Zoll im Durchmesser und 9 Zoll Tiefe, wie er ein paar Spanferkel schlachten läßt und ein Kalb und wie er jetzt hinwiederum 16 Wochen lang wachen, und dem Nachtwächter den Diefst abnehmen kann um eine Kleinigkeit. Nichts nutz! (pfeget der Präsident zu sagen, der mit dem Hausfreund das Gespenst gesehen hat) sondern er war vor großen Schmerzen in den Rinnladen nicht capable den Mund zum Essen zu öffnen, konnte nur etwas dünne kräftige Brühe zu sich bringen, ward täglich schwächer und elender und empfieng am 7ten Tag das heilige Abendmal, und schlief in Gottes Namen noch einmal ein, bis ihm nachher am dritten Tag ein böses Geschwür im Kopf aufgieng, und die Materie davon zu den Ohren herausfloß.

Als aber das Geschwür sich geöffnet und halber wieder gesäubert hatte, kam auch der Mann nach und nach wieder zu seinen vöiligen Kräften und in seine Ordnung, hat unterdessen mehrere Kinder erzielt, lebt noch bis auf diese Stunde und ist gesund.

Der Hausfreund verlangt nicht, daß ihm der geneigte Leser diese seltsame Geschichte auf sein Wort glauben soll, maßen er selber nicht dabei gewesen ist. Aber die Sache ist hernach gerichtlich von den Herrn der Gespanschaft und von dem Physikat untersucht und als authentisch in die Akten gebracht worden, und ein rechtschaffener Herr daselbst hat sie voriges Jahr wieder aus den Akten herausgezogen und in der Stadt Wien durch den Buchdruck bekannt gemacht.

Der Rekrut.

Ein junger schön gewachsener Bursche mit krausen vöthlichten Haaren und viel Laubflecken,

sagte dem preussischen Offizier, der ihn hinten auf sein Gesicht aufsitzen ließ, nicht wo er daheim sey, bis es Zeit war. Auf das Gefährtlein aber war er folgendergestalt gekommen. Als der Offizier an ihm vorbeysah auf der Straße, etwas langsam, weilß bergang, und bey solcher Gelegenheit ein Pfeifchen Taback stopfte, dachte der Rothkopf: „Fahren ist ringer als laufen, wenns gerathet,“ und zog auch sein bölzernes Pfeiflein aus der Tasche. „Wolltet ihr nicht so gut seyn, gnädiger Herr, und mir auch Taback geben zu einer Pfeife. Ich will euch derweilen Feuer schlagen. Dem Offizier, der aus dem Urlaub zu seiner Garnison zurückkehrte, leuchtete das kräftige Alter und der schöne feste Wuchs des Knaben nicht übel ein. Wo bist du her mein Sohn? — Von da und da. Ihr müßt ja durchgefahren seyn, vor etwa einer Stunde. Mein Vater ist der Schwannenswirth, eigentlich aber mein Stiefvater. — Was ist dein Geschäft auf der Straße? — Drum will ich dem König dienen, und gehe auf den nächsten Werbplaz. — Wie viel Jahre hast du? — Neunzehn seit vorgestern, und nicht viel gute darunter. Drum hat mir vorgestriges Tages die Mutter einen Kronenthaler gegeben. Großer, hat sie gesagt, du wirst heute neunzehn Jahre alt, mach dir einen guten Abend dafür. Für einen Kronenthaler kann man mehr als Einen Rausch trinken, aber ich habe nur Einen dafür getrunken. Heute früh, vor zwey Stunden, als ich noch im Bett lag, ist der Vater mit dem Geißelrücken gekommen, und hat mich gewalzt. Es ist nicht das erste mal. Und die Mutter hat er auch bearbeitet. Es ist auch nicht das erstemal. Willst du alles an dem Lämmel henken, hat er gesagt, an den rothhärisigen Galgenstrick? — Der Offizier gab ihm hierauf ein wenig Taback in die Hand,

und sagte: du kannst hinten aufsitzen, wenn wir auf der Höhe sind. Ich will dich mitnehmen. — Ich verlange kein Handgeld, sagte der Rothkopf, und schlug an die Tasche.

Kann man den Schwänenwirth zwingen, fragte er, daß er mir mein Väterliches verabsolgen läßt, wenn ich majorenn bin. Der Offizier sagte: So bald du majorenn wirst, solle nicht fehlen. Auf der Station, wenn die Pferde gewechselt wurden, ließ er ihm gut einschenken, um ihm frohen Muth zu machen, und wenn er ausgetrunken hatte, sagte er: es schmeckt, doch nicht recht, wies soll, wenn man den Tag vorher etwas zu viel gehabt hat. Unterwegs saß er bald auf dem Brett, bald stellte er sich wie ein Bedienter, der hinten aufsteht, erzählte dem Offizier allerley, oder piffte ein lustiges Stücklein. Der Offizier sagt: Du kannst Pfeifer-Major werden, bey des Königs Leibgarde. Solche giebt's nicht viel in der Armee. — Ich kann auch die Orgel spielen. — Gut! du kannst auch General-Feldorgelspieler werden. Aber zuerst mußt du von unten herauf, als Regimenteblasbalgtreter dienen. Wart nur, dachte er, bis ich dich in Magdeburg habe. Das Orgelspielen wird dir vergehen. Aber gegen Abend als sie durch einen Wald führen, stellte sich der Rothkopf wieder auf die Walme, eigentlich aber nur auf eins, denn das andere hielt er auf den Sprung parat. Jetzt wenn ihr um die Waldspitze herum seyd, gnädiger Herr, rechts erblickt ihr in der Ferne ein Dorf mit einem halben Kirchthurm, dort bin ich daheim. Ich bedanke mich, daß ihr mich so weit habt lassen mit fahren. Aber als er die letzten Worte sagte, sprang er schon über dem Straßengraben, und husch in den Wald hinein, wie ein gejagter Hirsch; weg war er. Denn es war ihm nur ums Mitfahren zu thun.

Der Offizier schoß ihm zwar mit der Kugelbüchse nach. Aber die Kugel konnte ihm im Wald zwischen den vielen Bäumen nimmer ausfindig machen. Der Postillon aber sagte: Es hat mich schon lang Wunder genommen, was ihr mit dem Halunken hinten auf der Chaise thut. Ich kenne den rothen Spißbusen wohl, sagte er.

Herr Christian K u h m a n n,
des geneigten Lesers Landsmann.

In Rohrbach, einem badischen Dorf bey Hochsteteln, wurde vor 68 Jahren einem armen Tagelöhner ein Sohn geboren. Das ist derjenige, von welchem wir reden, und als er getauft wurde, dachten die Gevatterkente auch nicht daran, daß sie einen kaiserlich französischen Reichsbaron in die Kirche tragen. Schon in seiner Kindheit starb ihm der Vater, und man hielt es wohl für ein großes Unglück; aber der liebe Gott sagte: „Laß mich nur machen,“ und gab ihn vor der Hand einem rechtschaffenen Mann, einem Bildhauer in Pfleaschaft und nachher auch in die Lehre. Wie er aber als angelegener Handwerksbursche nach Straßburg in die Fremde und zu einem Meister kam, da lachte ihm vor Freunden das Herz, wenn er die schönen Regimenter sah aufmarschiren, und hörte den lustigen Marsch, und wenn er wieder an seinen Werkstuhl saß und das Schiffelein und die Fäden durch den Zettel schoß, wenn ein Faden entzweybrach, rief er: Bataillon halt! Aber wenn der Faden angelnüpft war, commandirte er wieder: Vorwärts Marsch! Eines Tages aber dachte er auf einmal: Was hab ich das nöthig? Ich geh zu Prinz Max Regiment Elsaß und nimm Handgeld. So gedacht, so gescheyn. Merke: der Herr Baron K u h m a n n

war ein braver und geschickter Webersknecht, und ist nicht aus Leichtsinne, oder aus Faulheit, oder wegen eines liederlichen Streiches, Soldat worden, oder im Kauf, sondern es ist inwendig in ihm gefessen, und die Montur hat sich nur heraus gelehrt. Solches wird sich also bald offenbaren. Denn der Prinz Max, der damals ebenfalls nicht daran dachte, daß ein König in ihm stecke, nemlich der jetzige König von Bayern, ein gütiger Soldaten- und Menschenfreund, fand an ihm einen braven und ordnungsliebenden Soldaten und schenkte ihm bald seine Günst. Eines Tags sagte er zu ihm: Ruhmann, sagte der Prinz, wenn du besser schreiben und rechnen könntest, lesen ohnehin, so sollte dir eine Unterofficiersstelle nicht fehlen. Da lernte Ruhmann bey einem Landmann, der damals in Straßburg studirte, Schreiben und Rechnen, und bracht's in kurzer Zeit bis zum Corporal, mein zum Sergeanten. Aber jetzt stand er an einem bösen Schlagbaum, über den er nicht springen konnte, weil er damals noch auf bürgerlichen Beinen stand. Denn wer damals bei dem Regiment Elsaß weiter kommen und Officier werden wollte, mußte von adelicher Geburt und Herkunft seyn, kein Webersknecht von Rohrbach. Als aber in derselben Zeit ein neues leichtes Dragonerregiment errichtet wurde, wo man vermuthlich im Anfang nicht so genau nahm, empfahl ihn der Prinz Max dem Inhaber desselben zu einer Officiersstelle; so gütig war der Prinz. Also wurde jetzt der Sergeant Ruhmann Officier bey dem Dragoner-Regiment von Evennes. Darüber brach die Revolution aus, wo eine Rundschaft so gute Dienste leisten konnte, als ein Adelsbrief, und noch bessere. Ruhmann nahm keinen Antheil an den Unruhen und Unthaten, sondern sagte: „wenn alles revolutionirt, so will ich meinem

Commandanten getreu bleiben.“ Also gehorchte er seinem Commandanten, was er sagte und befahl, und half die Aristokraten fortjagen. In dieser Zeit also, und während des Kriegs, stieg er durch seine Tapferkeit von einer Ehrenkrone zur andern, und war unter Napoleons Führung nicht der letzte bey der siegreichen Schlacht von Marengo, und Napoleon muß ihn wohl gesehen haben, wie er mit seinen Schwadronen in die österreichischen Kugeln hineinritt. Denn als er das Veteranen-Fest in Paris gab, der Herr Ruhmann war bereits schon ein bejahrter Mann, und hatte nimmer viel Haare im Zopfein, da ernannte ihn der Kaiser zum Obristen, ja zum Commandanten der neuen Militärschule in Fontainebleau, ja zum französischen Reichsbaron, und schenkte ihm den Orden der Ehrenlegion. So weit hats der Landmann des geneigten Lesers, der Herr Christian Ruhmann von Rohrbach, Bezirksamt Gochsheim gebracht, und starb als ein hochgeehrter Mann den 1sten Jänner 1811. Wenn er nicht ein edler Widermann gewesen wäre, und nicht seine Untergebenen wie Kinder geliebt hätte, so hätten sie nicht gleich verlassenen Waisen an seinem Sarge geweint, und gesagt: Wir haben unsern Vater verlohren. So ein Wort auf den Weg in die Ewigkeit ist noch mehr werth, als der Titel Reichsbaron, meint der Hausfreund.

Gute Geduld.

Mit einer Abbildung.

Ein Franzos ritt eines Tages auf eite Brücke zu, die über ein Wasser gieng und fast schmal war, also daß sich zwey Reitende kaum darauf ausweichen konnten. Ein Engländer von der andern Seite her ritt auch auf die Brücke zu, und als sie auf der Mitte derselben



156

zusammen kamen, wollte keiner dem andern Platz machen. „Ein Engländer geht keinem Franzosen aus dem Wege,“ sagte der Engländer, Par Dieu, erwiderte der Franzos, mein Pferd ist auch ein Engländer. Es ist schade, daß ich hier keine Gelegenheit habe, es umzukehren, und euch seinen Stumpfschweif zu zeigen. Also läßt doch wenigstens euer Engländer, auf dem Ihr reitet, meinem Engländer, wo ich darauf reite, aus dem Wege gehen. Euerer scheint obnehin der jüngere zu seyn; meiner hat noch unter Ludwig dem vierzehnten gedient, in der Schlacht bei Käferolse Anno 1702.

Alein der Engländer machte sich wenig aus diesem Einfall, sondern sagte: Ich kann warten: Ich habe jetzt die schönste Gelegenheit die heutige Zeitung zu lesen, bis es euch gefällt, Platz zu machen. Also zog er kaltblütig, wie die Engländer sind, eine Zeitung aus der Tasche, wickelte sie aus einander, wie eine Handzwehle, und las darin eine Stunde lang, auf dem Roß und auf der Brücke, und die Sonne sah nicht aus, als wenn sie den Thoren noch lange zu sehen wollte, sondern neigte sich stark gegen die Berge. Nach einer Stunde aber, als er fertig war und die Zeitung wieder zusammen legen wollte, sah er den Franzosen an und sagte: Eh bien! Aber der Franzos hatte den Kopf auch nicht verloren, sondern erwiderte: Engländer, seyd so gut, und gebt mir jetzt eure Zeitung auch ein wenig, daß ich ebenfalls darin lesen kann, bis es Euch gefällt auszuweichen. Als aber der Engländer diese Geduld seines Gegners sahe, sagte er: Wißt Ihr was, Franzos? Kommt, ich will Euch Platz machen. Also machte der Engländer dem Franzosen Platz.

Lange Kriegsfuhr.

Mit einer Abbildung.

Dies ist die Geschichte, die dem Hausfreund vor einem Jahr ein unsichtbarer Freund geschenkt hat, und der Freund sagt, er kenne die Abkömmlinge des Wirths, und die Sache sey ganz gewiß.

Im dreißigjährigen Krieg, der Schwed zog durch ein namhaftes Dorf im Biesentkreis, und in dem Dorf durchs Wirthshaus, und im Durchziehen durch den Hof blieb der Knecht des Wirths mit einem Wagen und vier Pferden an der Colonne hängen. Denn er mußte Tornister führen, und Offizierskisten und Weibskente. Der Meister sagte: Komm bald wieder heim Jobbi! Der Jobbi dachte: An mir sollt nicht fehlen. Die Messerin weinte und lamentirte, aber ein schwedischer Corporal sagte: Man wird Roß nicht fressen. Tartar frist Roß. Indessen, gieng die erste Tagstation nur bis nach Freyburg, die zweyte nur bis nach Rippenheim, die dritte nur bis nach Ortenberg, die vierte nur bis nach Hornberg, die fünfte nur bis nach Willingen im Schwarzwald. Dem armen Jobbi so hoch droben bei den Wolken, war schon das Leben feil, und die Pferde hätten auch gern ins Gras gebissen, aber noch lieber in den Hobar. Und unter allen vieren beklagte der Jobbi am meisten sein Lieblingsroß den Jockli, daß er schon in seinen besten Jahren ein Kriegsheld werden mußte. Aber das half alles nichts. Wo man hinkam, waren keine Fuhren zu haben, so mußte der Jobbi und der Jockli mit, ungefragt und ungebeten bis weit hinein ins Schwabenland und hinter sich und für sich, und aus so viel Tagen wurden so viel Monate und mehr, bis er einmal zwischen einem Montag und Dienstag Gelegenheit fand, eine Spazier-



fahret für sich zu machen ins Freye. Die öf-
reichischen Worpocken riefen ihn an: Wer da?
— Gut Freund. — Wer ist gut Freund? Der
Jobbi von da und da. Bassamallergi, sagte der
Corporal, bist du Jobbi von da und da? Der
Corporal hatte auch schon einen Schluck Brannt-
wein oder vierundzwanzig bey seinem Meister
getrunken und kannte den Jobbi, und der Worp-
ockenhauptmann war auch schon auf dem Jockli
nach Waldshut geritten und kannt den Jockli.
Also sagte der Hauptmann: Willst du einen
Maß nach Haus oder willst du bey uns blei-
ben und Geld genug verdienen? Da dachte
der Jobbi: Aufgegeben hat mich der Meister
schon lang und einen andern Zug gekauft. At-
trappirt mich unterwegs der Schwed, so geht's
zu bösen Häusern oder gar zu bösen Bäumen,
und der Mund kand ihm voll Wasser, wenn
er sah, wie die öfreichischen Dukaten flogen,
und auf den Boden fielen, und niemand buckte
sich darnach. Denn der öfreichische Krieg hat
Geld. Also blieb der Jobbi bei der Armee,
handelte hin und her, bis nach Pressburg hin-
ein im Ungerland und wieder zurück, handelte
auch ein wenig und gewann hätte voll Geld.
Der Wagen zerbrach; er kaufte sich einen
neuen. Ein Pferd fiel nach dem andern, die
Beute hatte andere. Nur der Jockli hielt aus
Berg auf und ab, durch die und dänn. Gleich-
wohl dachte der alte Knabe oft an den Meister und
an die Meisterin daheim, und wie er auch wieder
einmal zurückwolle, wenns sauber sey im Reich.
Und der Meister und die Meisterin daheim dach-
ten auch manchmal an den Jobbi selig, und wie
es ihm möge ergangen seyn bei den Schweden.
Eines Tags, als schon alle Canonen vom Rhein
bis an die Donau und bis an die Ostsee ver-
kauft hatten, die Meisterin schmitt die Suppe
ein zum Mittagessen und der Wirth richtete
den Zeiger an der Wand-Uhr, denn es schlug

auf der Klee, da senfzte die Frau, und sagte
nichts. Der Meister fragt: „Was fehlt dir?“
— „He nichts, sagte sie, ich hab an den Jobbi
gedacht, Gott hab ihn selig, und an den schö-
nen Zug, heut jährt sich wieder.“ — Es
wird sich noch vielmal jähren, sagte der Mann.
Gottlob daß wieder Ruhe im Lande ist. Indem
tritt der Hausknecht herein, und sagt: Meis-
ter, da draußn haltet ein obsonater Gesell,
ein Ungar mit schneeweißem Bart und a Kos-
sen, der außsieht wie ein Marketernder und hat
auch so ein Braunteweinfaßlein auf dem Wa-
gen. Kommt mir der Sapperment frangsch
mang in den Stall und sagt: „an diesem Platz
bin ich der Meister; drauf jagt er eure Pferde
in den Hof hinaus und bindet die sehnigen an.
Ist noch Krieg oder ist's Frieden? Indem der
Meister hinaus will, kommt der Ungar hinein
und sagt: Gemach! — Der Wirth fragt:
Woher des Landes? Solche Gäste haben wir
auch schon gehabt. „Eine Halbs will ich,
sagte der Ungar, von eurem Festen und zwey
Gläser. — Das ist nicht von eurem Festen,
sagte er nachher. Von dem Kreuzacher will
ich, im hintern Keller, oder von dem Lauf-
mer hinter der Brodbahre, wo die Katz darauf
sitzt. Der Wirth sagt: Woher wißt ihr, was
ich für Weis im Keller habe? Der Ungar sagt:
Von eurem alten Knecht dem Jobbi, und
wollte sich noch lange verstellen. Als er aber
seinen Namen hörte, wiewohl er ihn selber
aussprach, konnte er nimmer an sich halten,
sondern ergriff die Hand des Meisters, und
die Thränen rannen ihm aus den Augen in
den weißen Bart, wie der köstliche Balsam,
der herabfließt in den Bart Harons, der herab-
fließt in sein Kleid und Lust und Freude er-
regt. Ich bin ja der alte Jobbi, sagte der
vermeinte Ungar, wo einmal bey euch — Aber
der Wirth und die Wirthin unterbrachen ihn
mit

mit einem lauten Freudengetöse, und den Jockli hab ich auch wieder mitbracht, sagte der Jobbi, die andern sind neu. Jetzt giengs an ein Bewillkommen und an ein Fragen, der Wirth rief die Kinder zusammen, der Jobbi sey wieder da, und die Mutter brachte die Kleinen eins an der Hand, eins auf dem Arme; aber sie fürchteten sich und schrien vor dem fremden Vart; und der Herr Schulmeister kam im Vorbeygehen auch hinein. Als aber der Meister ein Glas zum Willkommen mit ihm getrunken hatte, und wollte ihm das zweite einschenken, sagte der Jobbi: das Häflein! Wir müssen zuerst das Häflein abladen. Drauf brachte der Wirth, der Jobbi und der Hausknecht ein Häflein; aber nicht mit Brandtwein, nein voll kaiserlicher Thaler und Ehrennitzer Dukaten ab dem Wagen herein, so schwer sie tragen konnten. Dieß ist euer Geld, sagte der Jobbi, das ich euch ehrlich verdient habe. Ich verlange nichts als für die sechs Jahre meinen Lohn, und für den Jockli den Ruhestand. Der Meister sagte: Du sollst keinen Lohn von mir bekommen, sondern du sollst das Kind im Hause seyn und zwar das älteste. Aber der Jobbi sagte: Ihr habt unterdessen, wie ich sehe, Kinder genug bekommen. Laßt mich, wie ich bin, und gieng mit einem Mund voll Brod hinaus, um nach den Pferden zu sehen, und seine alten Geschäfte zu verrichten wie vorher, als wenn er nie weg gewesen wäre.

Also blieb er bis an sein Ende im Dienste seines Meisters, und vermachte ihm, weil er keinen Erben hatte, noch sein Vermögen von 520 Pfund Basler Währung, thut 416 Gulden rheinisch. Der Meister aber rührte das Geld nicht an, sondern stiftete es für die Armen.

Merke: der Hausfreund kann letzteres nicht für gewiß sagen. Aber er denkt so: War

der Jobbi ein guter Knecht, so war der Meister ein guter Mensch. Fromme Herrschaft zieht frommes Gefinde. Grobheit, Fluchen und Geiz ist der falsche Weg zu gutem Gefinde, hinten herum. Ist also der Wirth ein so rationabler Mann gewesen, hat er auch das Geld den Armen geschenkt.

Zwey Tage nach dem Jobbi starb auch der Jockli. Merke: die Kleidertracht auf der Abbildung ist nicht, wie man sie jetzt trägt, sondern wie sie im dreißigjährigen Krieg getragen wurde, und der Mann mit dem freundlichen frohen Gesicht neben der Wirthin ist ohne Zweifel der Herr Schulmeister. Sieht er nicht aus fast wie ein Weibbischof?

Der schwarze Mann in der weißen Wolke.

Sonst hat der Hausfreund nie viel auf Gespenster gehalten, wenn einem die Gespenster erscheinen; diesmal zwar auch nicht. Denn als er eines Tages, es war aber Nacht, mit dem Adjunkt und mit dem Vicepräsident durch den Braffenheimer Wald nach Hause gieng; vornehme Herren schämten sich nicht, mit ihm zu gehen, und gut Freund zu seyn, absonderlich bey Nacht, wenn es niemand sieht, und wenn sie selber froh sind, daß sie jemand begleitet; denn als wir aus dem Wald kamen, schlug es 12 Uhr in Braffenheim und die Mitternacht seufzte in den Bäumen. Ein schwacher Wind wehte durch die finstere Nacht und der Himmel war verhängt, nur bisweilen schimmerte der abnehmende Mond ein wenig durch die Wolken, wo sie am brüchigsten waren. Adjunkt, sagte der Vicepräsident, wißt ihr nichts zu erzählen? Ja, sagte der Adjunkt: die Hirschauer wollten Anno 3 eine Brücke bauen, so stellten sie die Brücke der Länge nach

in den Strom, denn sie sagten: Es sieht bes-
ser aus, und wenn ein großes Wasser kommt,
kann es besser an der Brücke vorbeigehen, und
nimmt sie nicht mit. Adjunkt, sagte der Haus-
freund, sind wohl die Flinten zuerst erfunden
worden, oder die Ladstecken? Der Adjunkt
sagte: die Ladstecken. Denn sonst wäre es nicht
der Mühe werth gewesen, die Flinten zu erfin-
den, weil man sie doch nicht hätte laden kön-
nen. Als aber der Adjunkt niesen mußte,
dreht er den Kopf seitwärts gegen das Feld
und nießt. Jedem er den Kopf seitwärts
dreht, drückt er sich auf einmal an den Haus-
freund. Habt ihr nichts gesehen, Hausfreund,
sagte er ängstlich und leise. Eine schneeweiße
Wolke stieg aus der Erde auf und in der Wolke
stand ein schwarzer Mann, und dat mir ge-
winkt, ich soll kommen. Warum seyd ihr nicht
gegangen, sagte der Hausfreund. Es sind
euch Funken aus den Augen gefahren, weil
ihr habt niesen müssen. Er hat das Feuer im
Elfaß gesehen, sagte der Vicepräsident. Aber
bald vergieng uns der Spaß, und die Mitters-
nacht schauerte allen durch Mark und Bein.
Denn im nemlichen Augenblick erscheint wieder
die weiße Wolke, und in der weißen Wolke die
schwarze Gestalt und winkt. Weg wars wie-
der auf einmal. Habt ihrs jetzt gesehen, fragte
der Adjunkt, es ist gut, daß der Herr Präsi-
dent bey uns ist, mit uns zweyen machte er
kurzen Prozeß. Aber der Präsident dachte,
es ist gut, daß der Hausfreund bey mir ist,
daß ich mich an ihm heben kann. Denn allen
zitterten die Kniee und der Muth stieg keinem
sonderlich in die Höhe, aber das Haar. Der
Hausfreund wills einweilchen dem geneigten
Leser zu rathe geben, was es war. Denn als
wir wieder ein wenig zur Besinnung gekommen
waren, obgleich die Erscheinung wenigstens
fiebenmal wieder kam, sagte endlich der Prä-

ident: Hausfreund, ihr habt doch am meisten
getrunken in Weinhausen, so werdet ihr auch
den meisten Nach haben; redet den Geist an.
Da rief der Hausfreund: „Mei guten Geister“
schwarze Gestalt der Mitternacht, wer bist du?
Da rief der Geist mit Jergersächren: Ich bin
der Kaveri Landesherr von Draffenheim.
Um unsrer lieben Frauen willen verschont mich!

Merke: der Landesherr ist ein unbeschol-
teter Gerichtsmann in Draffenheim und wir-
thet; also kennt ihn der Hausfreund wohl,
und ist ein lobenswerther Feldmann, dem keine
Stunde in der Nacht zu spät oder zu früh ist
für seinen Acker. Als ihn nun der Hausfreund
fragte: Kaveri, was treibt ihr für Blendwerk?
seyd ihr mit dem Bösen im Bund? — Sagte
er: seyd ihrs Hausfreund? Nein, ich streue
Zys auf meinen Kleeacker. Der Wind ist gut,
und es kommt bald ein linder Regen. Also
wenn er eine Hand voll Gyps auswarf ent-
stand die Wolke ein wenig vom Mond erhellt,
und man sah darin den Kaveri wie einen Schat-
ten, und wenn er die Hand zurückzog, meinte
man, er winke, aber wenn das Gypsmehl ver-
flogen und gefallen war, sah man nichts mehr.
— Ihr habt mich rechtschaffen erschreckt, sagte
der Kaveri zum Hausfreund, denn ich habe
nicht anders geglaubt, als es beschreibet mich
ein Geipens. Ein andermal laßt euere Poffen
bleiben.

Des Adjunkts Standrede über das neue
Maas und Gewicht.

Als der Hausfreund dazu kam, im Adß-
lein zu Mühlburg, stand der Adjunkt auf einem
Stuhl, und hielt eine Rede über das neue
Maas und Gewicht, welches in dem Lande soll
eingeführt werden.

Ich meines Orts, fuhr der Adjunkt fort,
habe gegen alles nichts, nur die neue Weins-



© 2

162

Maas ist mir etwas zu klein ausgefallen. Zwar bin ich kein Kind, das erst heute auf die Welt kommt, und meint, wo die Maas am größten ist, da kann man für sein Geld am meisten trinken. Denn je größer die Maas, desto theurer. Je kleiner die Maas, desto wohlfeiler, und ein Rausch, wer Freude daran hat, ich nicht, kostet das nemliche Geld, nach wie vor. In Segringen auf meiner Flucht, fand ich die Maas noch kleiner, in Bagdad am Flusse Tigris in der Turkey am kleinsten. Aber die Sache ist die: Eine halbe Maas war bisher für meinen Durst, wie abgemessen und gericht. Jetzt ist mir eine halbe Maas zu wenig und eine ganze zu viel, und den Schoppen bin ich von jeher feind gewesen. Aber wer in der Welt will leben, muß sich nach den Umständen richten, und das gut heißen, was allgemeinen Nutzen bringt. Das neue Gewicht und Maas bringt allgemeinen Nutzen. Denn

Erstlich, so wars bisher in jeder Herrschaft, in jedem Städtlein anders, andre Ellen, andre Schoppen, andre Simri oder Sester, anderes Gewicht. Jetzt wird alles gleich von Ueberlingen oder Constanz an, am großen See, bis nach Ldrach im Wiesentkreis und von da durch das ganze Land hinab bis nach Werthheim im Frankenland. Niemand kann mehr irre geführt werden, wie bisher, wenn er an einen fremden Ort kommt und fragt: Wie theuer die Elle Tuch, oder der Bierling Räs? Der Wirth sagt: so und so viel. Wenn er nun meint, hier sey der Räs wohlfeil, und sagt: Wißt ihr was? bringt mir lieber ein halbes Pfund, so bekommt er leichteres Gewicht, und der Räs ist theurer als daheim. Das geht in Zukunft nicht mehr an. Ja es kann alsdann jeder Händler durch das ganze Land seine Elle und seinen Pfundstein selber mit sich

führen, ist er in Ueberlingen probat, so ist ers auch in Werthheim. Ja man hat an einem fremden Ort gar nicht mehr nöthig zu fragen, „Wem gehört dieses Dorf?“ sondern nur: „Was hat man hier für Maas und Gewicht?“ Sagt nun der Krämer oder der Wirth: „Badisches Maas und Gewicht;“ so merkt man gleich, daß man noch im Badischen ist; sagt ers: Württembergisches, so ist man nimmer in Baden.

Zweytens so hatte man bisher sogar am nemlichen Ort, in der nemlichen Mühle, im nemlichen Wirthshaus, im nemlichen Kaufsaden für verschiedene Sachen verschiedenerley Maas und zwar herkömmlich, nicht ungerechter weise; ein anderes Maas für Bier, ein anderes für Del, ein anderes für Pranntwein, ein anderer Sester für glatte Frucht, ein anderer für rauhe, und es ist ein Glück, daß man nicht auch verschiedenerley Geld haben mußte zum Zahlen, eine andere Gattung Kreuzer für den Schnupstabaß, eine andere für den Rauchtabaß, eine andere fürs Dintenpulver. In Zukunft gibts nur einerley Sester, einerley Maas, einerley Pfund für das Hirsch, Unschlicht und für das Schweinenschmalz von Dan bis nach Bersaba. Vorher bey so großer Ungleichheit wars keine Kunst, einen einfältigen Menschen zu betrügen. In Zukunft ist's eine Kunst, denn man kann alles mit dem nächsten besten Maas wieder nachmessen, daheim oder beim Nachbar. Ja es ist nicht einmal einerley, ob das nemliche und richtige Fruchtmaas ein wenig weiter ist, aber nicht so tief, oder ein wenig tiefer aber nicht so weit, wegen den Schnitzen und andern Früchten die man gehäuft mißt. Das weite Maas war profitabler beim Empfangen, das engere beim Geben. Aber wenn der arme Mann und Schuldner in den Händen des reichen Bucherers war, mußte er geben und nehmen wie dieser wollte. Künftig ist er nicht

mehr in seinen Händen, was das betrifft. Das Maaß hat überall einerley Weite und einerley Tiefe. Es ist Schade, daß man den Wein nicht auch häufen kann für das nemliche Geld. Es sparte dem Wirth manchen Gang und dem Gast manchen Kreuzer. Aber das Hübsche hat doch die neue Einrichtung auch noch, daß das Maaß für trockene und für flüssige Sachen durchgehends gleich ist. Ein Malter ist so viel als eine Ohm, ein Sester so viel als eine Strühe, ein Meßlein worinn man die Frucht mißt, so viel als eine Maaß, worein man den Wein gießt, und der 4te Theil eines Meßleins so viel als ein Schoppen. Aber alle Fruchtmaasse werden noch einmal so weit, als sie hoch sind, und alle Maaße für flüssige Sachen werden noch einmal hoch als sie weit sind. Dies ist der einzige Unterschied.

„Hausfreund,“ sagt der Adjunkt auf seinem Stuhl, und räuspert sich, „reicht mir einen Schluck von eurem Viertelmesslein Elmendinger herauf. Mein Mund ist von der Rede trocken, und ihr zwingts doch nicht ganz. Denn es ist nicht das erste, das ihr heute triakt, auch nicht das zweite.“

Drittens und endlich, fährt der Adjunkt fort, so hat das neue Maaß den großen Vortheil, weil fast alles in zehen gleiche Theile geht; dieß ist aber die künftige Einrichtung der Maaße und Gewichte:

Ein Zuber (dies ist das größte Fruchtmaaß)
hat . . . 10 Malter.
Ein Malter hat . . . 10 Sinri oder Sester.
Ein Sester hat . . . 10 Meßlein.
Ein Meßlein hat . . . 10 Becher.
Item Ein Zuber ist so viel als ein Zuber Fruchtmaas und hat 10 Ohm.
Eine Ohm (so viel als ein Malter)
hat . . . 10 Strühen.

Eine Strühe (so viel als ein Sester)
hat . . . 10 Maaß.
Eine Maaß, (so viel als ein Meßlein)
hat . . . 10 Glas.
Item die Ruthe hat 10 Schuh.
Der Schuh . . . 10 Zoll.
Der Zoll . . . 10 Linien.
100 Ruthen ins Gebierte machen ein Viertel
Feldmaaß.

400 Ruthen ins Gebierte sind ein Morgen oder
Zuchert; denn der Zuchert hat 4 Viertel.

Item Eine Stunde Zeit bleibt wie sie war, aber eine Stunde Wegs wird nach dem neuen Maaß genau der Neuntausendste Theil vom Umkreis der ganzen Erdkugel seyn. Vorher wars nur der zehntausend und achthundertste Theil.

Item die Elle wird genau so viel als 2 Schuh nach dem neuen Maaß betragen. Man kann sagen, so viel als ein Paar neue Schuhe. Die Elle hat auch 10 Theile, und ein $\frac{1}{2}$ Zehntel ist dann just 1 Zoll. —

Item das Klasten hat 6 Schuh, das Holz-
klasten 6 Schuh Länge, 6 Schuh Breite nach dem neuen Maaß. Das Scheit Holz bekommt zu seiner Zeit die Länge von 4 Schuh.

Item der Centner hat überall 100 Pfund, nicht mehr wie bisher an einigen Orten 104, an andern 108.

Das Pfund hat 10 Zehning.
Der Zehning hat 10 Centas.
Das Centas hat 10 Pfenninge.
Der Pfenning hat 10 Aß.

Aber kürzer ist so:
Der Centner hat 100 Pfund.
Das Pfund . . . 100 Centas.
Das Centas . . . 100 Aß.

Dabei wird freilich ein Maaß etwas größer, ein anderes etwas kleiner werden, wie es sich am besten schickt, und man wirds bald

gewohnt seyn. Aber merke: deswegen wird ein neuer Rock, ein Stück Feld, ein Häuptlein Vieh nicht mehr und nicht weniger werth als vorher, weil nach dem größern oder kleinern Maaß auch der Preis desselben steigt oder fällt; und der Weg von Mühlburg nach Basel, wird nicht länger oder kürzer, ob er nach großen oder kleinen Stunden gemessen wird.

Der große Vortheil aber, der durch die neue Eintheilung der Maaße gewonnen wird, zeigt sich im Rechnen, weil alles in 10 Theile geht, und keine ungeraden Zahlen oder Brüche im Multiplizieren oder Dividiren zu fürchten sind. Als nemlich noch keine Rechnungstafeln, kein Ein mal Eins, kein Schulmeister und kein Herr Provisor im Land war, zählten unsere Väter an den Fingern. Ein mal 10, zweimal 10, dreimal 10; — bis auf zehnmal zehn u. s. w. Daher entstanden die Hauptzahlen 10. 20. 30. und bis auf 100. Item 10 mal 100 ist tausend; 10 mal 1000 ist 10000 und so weiter. Demnach so ist diese Rechnungsart die natürlichste und ist dem Menschen schon im Mutterleib mit seinen Fingern angewachsen und angebahret und unsere Alten habens wohl verstanden mit ihren Zahlen, als da sind I und V und X. Solches kommt auch von den Fingern her.

Aber zur Abwechslung und damit ihr mir nicht einschlaft, sagt der Adjunkt, will ich euch jetzt ein Räthsel geben. Hervach wollen wir Exempel rechnen.

Ein armer Mann in meinem Land
Hat zehen Finger an Einer Hand,
Fünf und zwanzig an Füßen und Händen.
Wer kann mein Räthsel legen oder wenden?

Herr Wirt, fährt der Adjunkt fort, leihet mir jetzt eure Kreide, aber nicht die doppelte, die Wand könnt ihr wieder abwischen.

16 Fuder wie viel Ohm? Setz eine Null

dran! Sind 160 Ohm. Wie viel Stützen? Setz noch eine Null dran! Sind 1600. Wie viel Maaß? Setz noch eine Null dran! Sind 16000.

Item 16 Fuder, 9 Ohm, 7 Stützen, 8 Maaß, wie viel Maaß zusammen? Setz nur die Zahlen an einander, Facit: 16978 Maaß. Denn 16 Fuder sind 160 Ohm und 9 dazu sind 169 nach Adams Riesens Rechenbuch, und so weiter.

Aber 16 Fuder 8 Maaß, wie viel Maaß zusammen? Sprich 16 Fuder, Null Ohm, Null Stütze 8 Maaß thut 16008. Allemal wo etwas fehlt, setz eine Null.

Aber wie die Eintheilung nicht von zehn zu zehn, sondern von hundert zu hundert geht, nemlich bei den Gewichten, da muß man zwei Nullen setzen, wenn etwas fehlt.

25 Centner wie viel Pfund? Facit: 2500. Wie viel Centas? Facit: 250000. — 25 Centner und 56 Centas, wie viel Centas zusammen? Antwort 250056.

Item 48273 Maaß, wie viel Fuder? Schreibe über die letzte Zahl 3, das Zeichen Maaß, über die nächste 7, setz Stützen, über die nächste 2, setz Ohm, über die nächste 8 setz Fuder; Facit: 48 Fuder 2 Ohm 7 St. 3 M.

Item die Maaß Klingenbergers kostet in Oppenau im Engel, ich will sagen, 48 Kreuzer. Was kostet die Stütze? Antwort 10 mal so viel, thut 480 kr. oder 8 Gulden; was die Ohm? Antw. 80 Gulden, und das Fuder 800, ungefragt.

Item, im Addiren und Subtrahiren gehrs ganz wie bei unbenannten Zahlen. 8 Maaß und 7 Maaß thun 15 Maaß, oder 1 Stütze 5 Maaß u. s. w.

So groß sind die Vortheile der neuen Einrichtung, heißt das im Rechnen, und unsre Kinder, ich will jetzt auch bald weihen, sagt der Adjunkt, unsere Schulkinder werdens er-

kennen. Auch sind wir nicht die einzigen und nicht die ersten. Ist nicht in Frankreich das zehnthellige Maas und Gewicht, von einem Meer bis zum andern schon lange im Werk in allen Rechnungen, und wie in Zukunft über den Rhein hinüber einen Verkehr hat nach Hünningen, nach Colmar oder Strassburg, nach Speier, Worms oder Mainz, oder wer auf seinem Handwerk in die Fremde geht bis nach Burglüber hinein, oder Lobweim, oder Hagenbach, oder Döfersheim oder gar nach Paris und hat etwas mit ihnen abzurechnen, der wird bald mit ihnen zu recht kommen. Einem Württemberger oder Bayer wirds nicht so gut.

Noch eins: es wird im ganzen Lande auch nur Eine Manier seyn, die Frucht, und Weinmaasse zu eichen, zu sinnen, zu fechten. Bisher machte es der eine so, der andere anders, und das verursachte viel Unterschied und Unthun.

Als aber der Adjunkt vom Stuhl herabgestiegen war, denn er sagte, jetzt seys Zeit nach Carlruhe in die Comddie, denn er lebe wie der Vogel im Hanffsaamen, fragte ihn der Wirth: Aber Herr Adjunkt, wenn mir nun ein Gast kommt, gefegterweis und will eine Halbe oder einen Schoppen, und ich habe keinen, sondern nur eine Maas und zehen Gläser. Wie dann? — Schafft euch einen an, sagte der Adjunkt, es wirds euch niemand wehren. Fünf Glas sind eine halbe Maas, zwey und ein halbes Glas sind 1 Schoppen, die Hälfte davon ist ein halber Schoppen. Diese Eintheilung könnt ihr und eure Gäste unter einander forthalten, so lange ihr wollt, aber nach der neuen Maas, nicht nach der alten. Und mit Erlaubniß, sagte der Hausknecht, wenn einer einen halben Bierling Haber verlangt für das Rog, und ich habe keinen. Der Adjunkt sagt: der Meißter soll euch einen

anschaffen. Hat vorher das Elmri 16 Messlein gehalten, und der Bierling 4, so haltet jetzt das Elmri 10 Messlein und der Bierling 2 $\frac{1}{2}$. Denn viermal 2 und ein halbes ist zehen. — Aber das Roglein wird keine große Spänge mehr machen bei dem halben Bierling. Denn das neue Elmri (oder Seker) ist kleiner als das alte, folglich auch der Bierling, folglich auch der Halbe. Man muß also etwas zulegen. Sonst wenn der Herr einmal reiten will, der die neuen Maasse eingerichtet hat, nach Dattingen oder nach Zanzingen, so thut ihm das Roglein einen Schabernack an, und läßt ihn entaelten.

Also kann auch der Krämer für den Räs, für den Schnupftaback, für den Coriander, für Zucker und Coffee, item für alles kann er in seinem Laden Bierling und Lothgewicht behalten, so lang er will, aber nach dem neuen Pfand, nicht nach dem alten. Hat er 32 Loth verkauft, so hat er 100 Centas verkauft. Solches ist einerley.

Herr Adjunkt, sagte zuletzt der Chirurgus, seyd so gut, und erkläret uns jetzt auch noch das Rätsel von eurem Landmann! Wir haben an unserm Tisch immer dran studirt, allweil ihr gepredigt habt. Wir bringen nicht heraus. — Ihr dürft nur die Worte recht absetzen, sagt der Adjunkt:

Ein armer Mann in meinem Land
Hat zehen Finger (Comma) an einer Hand
Fünf (Comma) und zwanzig an Füßen und
Händen. (Punctum.)

Habt ihr nicht auch zehen Finger, an einer Hand fünf, und zwanzig an Füßen und Händen?

Es gibt nichts zu operiren.

Da lächelte der Chirurgus und sagte: Adjunkt ihr seyd ein durchtriebener Kopf.

Das Bettlerkind.

In einem betagten Herrn, der zwar wohlthätig, aber fast wunderlich war, kommt ein freundliches Bettelkind und bittet ihn um ein Almosen. Wir haben schon seit dem Samstag kein Weißbrod mehr, und das schwarze ist so theuer, weil die Laibe so groß sind. Der Herr, der auf Ordnung hielt und das Betteln nicht wohl leiden konnte, sagte: Weil du sonst so beschelden bist, ich habe dich noch nie gesehen, und heute zum erstenmal zu mir kommst, so will ich dir zwar ein Sechskreuzerlein schenken. Aber unterstehe dich nicht, daß du dich wieder bey mir blicken lässest, sonst gehst mit einem Groschen ab. Also holte das Kind in Zukunft den Groschen fast über jeden andern Tag. Als er aber des Ueberlaufens müde war, sagte er: Jetzt bin ich müde. Wenn du dich noch einmal unterstehst, so setze ich dich auf einen Kreuzer herab. Also kam das Kind in Zukunft alle Morgen und holte den Kreuzer. Die Köchin rieth dem Herrn, er solle dem Kind gar nie mehr etwas geben, so wird schon wegbleiben. So? sagte er, das ist mir ein sauberer Rath. Echt ihr nicht, je weniger man ihm gibt, desto öfter kommt's?

Wasservläufer.

Bekanntlich will es Leute geben, die im Wasser nicht untergehen.

Einer erzählte in einem Wirthshaus, er sey in Stallen, von der Insel Capri aus eine halbe Stunde weit aufrecht durch das mittelländische Meer gegangen, und das Wasser sey ihm nicht höher gegangen als an die Brust. Mit der linken Hand habe er Taback geraucht, nemlich die Pfeife gehalten, und mit der rechten nur ein wenig gerudert.

Ein anderer sagte: das ist eine Kleinigkeit.

Im Krieg in den neunziger Jahren ist ein ganzes Bataillon Rothmäntler oberhalb Mannheim aufrecht über den Rhein marschirt, und das Wasser reichte keinen höher, als bis an die Knie.

Ein Dritter sagte: Solches war keine Kunst. Deun sie hatten selbigen Tag, als sie am Rhein ankamen, schon einen Marsch von 20 Stunden zurückgelegt. So haben sie davon solche Blasen an den Füßen bekommen, daß es ihnen nicht möglich war tiefer, als so, im Wasser zu sinken.

Zeitlose.

Eine sonst gesunde Frau von 53 Jahren, wohnhaft in Oberhausen, bekam das Fieber. Am fünften Tag kochte sie ein Tränklein von 3 Wurzelwibeln der Zeitlose, und trank das Tränklein.

Merke: den andern Tag darauf als am funfzehnten September war die Frau eine Leiche. Denn die Zeitlose ist Gift.

Was ist Zeitlose? Zeitlose ist die Blume, die im Spätjahr ohne Stengel, ohne grüne Blätter einsam auf den Matten aufgeht, wenn das letzte Gras schon abgemäht ist, und die Blumen des Sommers schon verwelkt sind. Die Farbe ist röthlich-blau, oft fast weiß. Sie hat Aehnlichkeit mit einer kleinen Tulpe, hat aber nicht 6 Blätter, sondern nur sechs Einschnitte. Oft erscheint sie auf einer Matte in großer Menge.

An einigen Orten heißt sie auch Herbstblume, Kälbdutte, die und da hat sie auch einen unerbarmlichen Namen. Selbst dem Vieh ist sie schädlich. Es ist daher kein Fehler, wenn man sie mit den Wurzelwibeln ansieht und die Matten davon zu reinigen sucht. Aber Tränklein davon kochen und dran sterben, das ist ein Fehler.

Das Privat der Königin.

Nicht eben so gut als der Franzos der dem Engländer auf der Brücke zu Pferd begegnete, kam ein anderer Franzos zu Königin mit einem andern Engländer davon in einem Wirthshaus. Der Engländer saß schon über eine halbe Stunde da und kam zu einer Zeit, und wartete auf einen Kammerdiener, hätte gern die Zinne zusammengeholt, um vor Kagebald, aber einer davon war fehl und that ihm von Zeit zu Zeit entsetzlich weh, zum Exempel diesmal. Kommt auf einmal der Franzos, ein Perückenmacher oder so etwas an den Tisch, wo der Engländer saß, und wollte seinen Cameraden einen Spaß zum Besen geben. Denn er glaubte, der Engländer sey dumm, oder noch schon dort zu Land. Also fing er ein langes Gespräch mit ihm an, worauf der Engländer wenig antwortete, rühmte ihm, was Frankreich für ein reiches und großes Land sey, und daß einer schon ein gutes Pferd haben müsse, wenn er in drei Vierteljahren durchreiten wolle, und wie der König so gerecht sey, und die Königin so gut. Aber auf das Wohl der Königin, sagte er, trinkt ihr noch eins mit mir, und noch mehr? Als sie ausgetrunken hatten, zerriß der Franzos die Hemdkrause an seinem alten abgewaschenen Hemde und sagte: Es lebe die Königin! Genselman, sagte er, ihr müßt eure Hemdkrause auch zerreißen auf das Wohlseyn der Königin. Ich hab meine auch zerrissen. Geht zum Hecker, für Sapperment, sagte der Engländer, euer Hemd hat nimmer weit in die Papiermühle. Meins kommt nagelneu von der Näherin weg und ist an einigen Orten noch ganz heiß vom Durchzug der Nadel. Aber der Perückenmacher sagte: Herr ich verstehe keinen Spaß! Entweder zerreißt ihr euer Hemd, oder ihr müßt euch mit mir stehen auf Leben und Tod.

Wollte der fremde Engländer keinen Spektakel haben, so müßte er seine Hemdkrause zerreißen wie der Franzos. Aber jetzt wurde er auf einmal freundlich und redselig und erzählte dem Perückenmacher viel von England und von London, und von dem großen Alchthurn in London, und wie einer trocken schon gute Klagen haben müsse, wenn er unten die Stadt noch sehen wolle, bis der Chirurgus kam. Als der Chirurgus kam und fragte, was der fremde Herr befehle. „Seyd so gut, sagte der Engländer und zieht mir diesen Stodzahn da aus, den dritten aufs Wohlseyn der Königin von England! Herr, sagt er zu dem Perückenmacher, ihr bleibt da sitzen und rührt euch nicht. Als der Zahn glücklich heraus war, sagte er zu dem Zahnarzt, seyd so gut und zieht jetzt diesem Herrn da ebenfalls einen Zahn aus, aufs Wohlseyn der Königin von England. Guter Freund, sagte er, ihr müßt euch auch einen austreiben lassen, ich hab mir auch einen austreiben lassen. Da vergiess dem Spasmacher der Mathwillen und die rothen Baden, und protestirte zwar, die Sache sey nicht gleich. Euer Zahn da, sagte er, ist so hohl, daß eine Hähnen drin setzen könnte. Die meinigen sind alle so keragefund, daß ich eine Bleifugel damit breit beißen kann. Wenn drei Lilien drauf wären, könnt ich Geld damit prägen. Aber der Andere gab darauf kein Besdr, sondern sagte: Herr, ich verstehe keinen Spaß! Entweder ihr laßt euch einen Zahn ausbrechen auf der Stelle, oder ihr könnt euch mit mir stehen, auf Leben und auf Tod, und ich bohrt euch da an die Thür hinan, daß der Regen eine Elle weit in die Kammer hineingeht. Da dachte der Perückenmacher: Ein Zahn! — Ein Leben! — Neun Kinder hab ich dahem. — Lieber ein Zahn. Also ließ er sich wohl oder übel auch einen austreiben, und schieden darauf in Frieden von einander. Aber zu seinen Ca-

meraden sagte er nachher: „dießmal mit einem Fremden Muthwillen getrieben, den ich nicht kenne! Hört man mir nichts an, wenn ich rede?“

Der verwegene Hofnarr.

Der König hatte ein Pferd, das war ihm so lieb, daß er sagte: Ich weiß nicht, was ich thue, wenn das Pferd mir stirbt. Aber den, der mir von seinem Tod die erste Nachricht bringt, den laß ich auch gewiß aufheuken. Item, das Pödslein starb doch, und Niemand wollte dem König die erste Nachricht davon bringen. Endlich kam der Hofnarr. Ach, gnädigster Herr, rief er aus, ihr Pferd!“ Ach das arme, arme Pferd! Gestern war es noch so“ — da stotterte er, und der erschrockene König fiel ihm ins Wort und sagte: „Ist es gestorben? Ganz gewiß ist es gestorben, ich merks schon. „Ach gnädigster Herr, fuhr der Hofnarr mit noch größerem Lamento fort, das ist noch lange nicht das schlimmste. Nun was denn? fragte der König. — Ach daß Sie jetzt noch sich selber müssen heuken lassen. Denn Sie habens zuerst gesagt, daß ihr Leibpferd tod sey. Ich hab's nicht gesagt. Der König aber betrübt über den Verlust seines Pferdes, aufgebracht über die Frechheit des Hofnarren, und doch belustiget durch seinen guten Einfall, gab ihm augenblicklich den Abschied, mit einem guten Reisegeld. „Da Hofnarr, sagte der König, da hast du 100 Dukaten. Laß dich, statt meiner dafür heuken, wo du willst. Aber laß mich nichts mehr von dir sehen und hören. Sonst wenn ich erfahre, daß du dich nicht hast heuken lassen, so thu ichs.

Die betrogenen Zecher.

Zwei Zechbrüder besuchten oft eine Stunde weit einen Freund außs Mittagessen, weil er guten Zochem hatte, und ihm der Wein nicht überzwerch im Faß lag. An seinem Namens- tag, als sie wieder kamen, und hatte jeder vorher einen Hering gegessen wegen dem Durst, und schwigten Tropfen wie Haselnuß, denn es war am 8ten August. Cyriak hieß er, da dachte der Herr Cyriak ich will doch sehen einmal, ob Ich der gute Freund bin, oder mein Wein. Also nahm er den einen vor dem Essen auf die Seite und sagte: Gevatter, thut mir den Gefallen, und helft mir den Apotheker (das war der andere) unter den Tisch trinken. Wir wollen gelbgefärbtes Wasser trinken, und ihr müßt ihm fleißig anstoßen, auf den Cyriak, allemal ex pleno. Das war dem Gevatter recht. Drauf nahm er den Apotheker auch auf die Seite, und sagte: helft mir heute meinen Gevattermann zudecken, und that ihm den nämlichen Vorschlag. Dem Apotheker wars auch recht, und jeder dachte: das giebt ein Spaß. Also tranken sie miteinander sieben Maasß Wasser Durlacher Eich über der Mahlzeit, und noch drei Maasß stehenden Fußes auf viel nachfolgende. Als er ihnen die vierte einschenken wollte, sagte der Gevattermann: Ich kann nimmer, er ist mir zu stark. Der Apotheker sagte: Ich kann auch nimmer. Ich muß noch Bärenbreck kochen, wenn ich heim komme. Doch nahmen sie noch eins zur schuldigen Dankagung. Unterwegs sagte der Gevatter des Cyriaks: Apotheker, heut habt ihr ein Meisterstück gemacht. Ich kann nicht begreifen, wie ihr noch aufrecht gehen könnt. Der Apotheker sagte: Mich wunderts, daß Ihr nicht blindhagel voll seyd. So, sagte der Gevattermann: drum hab ich Wasser getrun-

ten. Da giengen dem Apotheker die Augen auf, und sagte: Ich auch; Da giengen dem Gevattermann auch die Augen auf.

Schreckliche Mordthat.

In Biozat in Frankreich im Departement der Allier hat sich am 13ten Jenner 1811 folgende unmenschliche That ereignet.

Ein ehrlicher Bürger, Namens Albert, war genöthigt, etwas von seinen Habseligkeiten zu verkaufen, weil er Geldes bedürftig war. Abends sitzt er mit seiner Frau und drei Töchtern am Feuer und wärmten sich; das Büblein war nicht dabey. Die älteste Tochter von 23 Jahren fängt an, gottlose Reden gegen den Vater auszustossen und verlangt von ihm etwas von dem erböten Geld. Als sie die gottlosen Reden ausließ, dachte der böse Feind: „dich hab ich!“ wie es denn auch war, und nicht anders seyn kann, wenn ein Kind einmal so verstockt ist, daß es Schimpf- und Scheltworte gegen seine Eltern gebrauchen und über sie fluchen kann. Der Vater hatte lange Geduld. Endlich gab er ihr Red und Antwort, aber wie? Mit einem Stecken nach Gebühr und Recht, und befahl ihr jetzt, den Augenblick still zu seyn. Das that sie für eine Zeitlang. Aber nach einer Viertelstunde sprang sie wieder auf, ergreift schnell eine Axt, spaltet mit einem Hieb dem Vater die Hirscharle, darauf schlägt sie mit der nämlichen Axt auch die Mutter todt, drauf auch denn eine Schwester ein Mägdelein von 10 Jahren. Die andere, ein Kind von 3 Jahren warf sie lebendig in den Sodbrunnen. Der einzige Bruder, das Büblein, entkam und sprang ins Dorf. Zwar rief sie ihm mit freundlichen Worten und Versprechungen zu, er soll da bleiben, sie wolle ihm nichts zu leide thun. Aber das Büblein gab ihr kein Gehör, sondern machte Kerren

im Dorfe. Als die Nachbarn herzu kamen, hatte sie ein langes Messer in der Hand, gieng mit großen Schritten auf und ab, und drohte jeden niederzustecken, der sie anrühren würde. Aber der Schrecken über die gräßliche Unthat, und das Entsetzen bey dem Anblick der mißhandelten Leichname lähmte den herzhaftesten Männern die Glieder, daß sie keiner anrühren konnte; sondern sie öffnete in ihrer Gegenwart das Kästlein ihrer ermordeten Eltern, nahm das Geld heraus, und gieng ohne Furcht und Zagen mitten zwischen den Leuten fort ins Freye.

Der Hausfreund wollte nicht viel dawider haben, wenn man sie nicht mehr bekommen hätte. Es giebt Verbrechen, welche die göttliche Vorsehung nicht läßt vor den menschlichen Richter kommen, weil sie vor ein anderes Gericht gehören, wie zum Exempel die Mordthat in Ordenbach im Jahr 1786. Solches ist auch noch nicht vergessen. Wann nun ein solcher Uebelthäter dem weltlichen Arm entgangen ist, so meint er, jetzt habe es nichts mehr zu sagen. Doch! Es hat zu sagen. Mancher muß sich sein Recht selber anthun. Manchem kommt noch eine Zeit daß er bisweilen froh wäre, wenn Jemand die Barmherzigkeit an ihm ausübte und ihn ersenkte oder köpfte. Mancher kommt noch und meldet sich selber drum.

Allein diese Mörderinn, von welcher wir reden, ist doch wieder eingebracht und vor das Gericht gestellt worden und die Gerechtigkeit hat sich ihrer angenommen und hat sie vom Leben zum Tod bringen lassen durch des Henkers Hand am 20sten März in Moulins.

Der Geizige.

Ein geiziger Mann hatte ein einträgliches Geschäft in einem Städtlein. Weil aber dort

alles ein wenig theurer war, so wohnte er eine halbe Stunde davon in einem Dorf, und gieng alle Morgen hinein, und alle Abende wieder hinaus. Wenn ihn nun ein Nachbar um einen Gefallen ansprach, „Seyd so gut und richtet mir in der Stadt dies oder jenes aus, sonst muß ich den Gang selber thun,“ so sagte er: „Ist nicht genug, wenn ich die Schuhehölzer in meinen eigenen Geschäften ablaufe, soll ich die eurigen auch noch versehen. Wenn nun der Nachbar sagte, „Ihr müßt ja den Gang doch thun, ob ihr mir daneben einen kleinen Dienst erweist oder nicht,“ so erwiderte er, „Und wenn ich euch den Dienst nicht erweise, so müßt ihr doch auf euern eigenen Eohlen in die Stadt gehen, ob ich daneben den nämlichen Gang auch mache oder nicht.“ Sagte nun der Nachbar, „Wißt ihr was? Ich will euch meine Schuhe leihen,“ so that er ihm den Gefallen. Lieh er aber ihm die Schuhe nicht, so that er ihm auch den Gefallen nicht.

Der Lehrlinge.

Eines Tags wurde in Rheinfelden ein junger Mensch wegen eines verübten Diebstahls an den Pranger gestellt, an das Hals-eisen, und ein fremder wohlgekleideter Mensch blieb die ganze Zeit unter den Zuschauern stehen und verwandte kein Auge von ihm. Als aber der Dieb nach einer Stunde herabgelassen wurde von seinem Ehrenposten, und zum Andenken noch 20 Prügel bekommen sollte, trat der Fremde zu dem Hartschier, drückte ihm einen kleinen Thaler in die Hand, und sagte: „Geht ihm die Prügel ein wenig kräftig auf, Herr. Halt uns fest! Geht ihm die hocken die ihr aufbringen könnt; und der Hartschier mochte schlagen, so stark er wollte, so rief der Fremde immer: Besser! Noch besser!

und den jungen Menschen auf der Schranne fragte er bisweilen mit böhmischen Lachen: Wie thut's Würschlein? Wie schmeckt's?

Als aber der Dieb zur Stadt war hinausgejagt worden, gieng ihm der Fremde von weitem nach, und als er ihn erreicht hatte auf dem Weg nach Degersfelden, sagte er zu ihm: Kennst du mich noch Gatschier? der junge Mensch sagte: Euch werde ich sobald nicht vergessen. Aber sagt mir doch, warum habt ihr an meiner Schmach eine solche Schadensfreude gehabt, und an dem Paß, den mir der Hartschier mit dem Weidenstumpen geschrieben hat, so ich doch euch nicht bestohlen, auch mein Lebenlang sonst nicht beleidiget habe. Der Fremde sagte: „Zur Warnung, weil du deine Sache so einfältig angelegt hattest, daß es nothwendig herauskommen mußte. Wer unser Metier treiben will, ich bin der Zunftfrierer sagte er, und er wars auch — „Wer unser Metier treiben will, der muß sein Geschäft mit List anfangen, und mit Vorsicht zu Ende bringen. Wenn du aber zu mir in die Lehre gehen willst, denn an Verstand scheint es dir nicht zu fehlen, und eine Warnung hast du sehr, und so will ich mich deiner annehmen, und etwas recht's aus dir machen.“ Also nahm er den jungen Menschen als Lehrlingen an, und als es bald darauf unsicher am Rhein wurde nahm er ihn mit sich in die spanischen Niederlande.

Der Wassertträger.

In Paris holt man das Wasser nicht an Brunnen. Wie dort alles ins Große getrieben wird, so schöpft man auch das Wasser Ohnweise in den Strom der hindurch fließt in der Seine, und hat eigene Wasserträger, arme Leute, die Jahr aus, Jahr ein, das Wasser

in die Häuser bringen und davon leben. Denn man müßte viel Brunnen graben für fünfmal hunderttausend Menschen in Einer Stadt ohne das unvernünftige Vieh. Auch hat das Erdreich dort kein ander trinkbares Wasser, welches ist auch eine Ursache, daß man keine Brunnen gräbt.

Zwei solche Wasserträger verdienten ihr Stücklein Brod und tranken am Sonntag ihr Schöppllein mit einander manches Jahr, auch legten sie immer etwas weniges von dem Verdienst zurück und setzten in die Lotterie.

Wer sein Geld in die Lotterie trägt, trägt's in den Rhein. Fort läßt. Aber bisweilen läßt das Glück unter viel Tausenden einen etwas namhaftes gewinnen, und trompetet dazu, damit die andern Thoren wieder gelockt werden. Also ließ es auch unsere zwey Wasserträger auf einmal gewinnen, mehr als 100,000 Livres. Einer von ihnen, als er seinen Antheil heimgetragen hatte, dachte nach. Wie kann ich mein Geld sicher anlegen? Wie viel darf ich des Jahrs verzehren, daß ichs anhalte und von Jahr zu Jahr noch reicher werde, bis ichs nimmer zählen kann? Und wie ihn seine Ueberlegung ermahnte, so that er, und ist jetzt ein kleinreicher Mann, und ein guter Freund des Hausfreunds kennt ihn.

Der andere sagte: „Wohl will ich mich auch werden lassen für mein Geld aber meine Kunden geb ich nicht auf, dies ist unflug.“ sondern er nahm auf ein Vierteljahr einen an, einen Adjunkt, wie der Hausfreund, der so lang sein Geschäft verwalten mußte, als er reich war. Denn er sagte, in einem Vierteljahr bin ich fertig. Also leidat er sich jetzt in die vornehmste Geiße, alle Tage ein anderer Rock, eine andere Farbe, einer schöner als der andere, ließ sich alle Tage fröhren, Neben Locken über einander, zwey Finger hoch mit Pu-

der bedeckt, mletete auf ein Vierteljahr ein prächtiges Haus, ließ alle Tage einen Ochsen schlachten, sechs Kälber, zwei Schweine für sich und seine guten Freunde, die er zum Essen einladete und für die Musikanten. Vom Keller bis in das Speiszimmer standen zwey Reihen Bediente und reichren sich die Flaschen, wie man die Feuerzimer reicht bey einem Brand, in der einen Reihe die leeren Flaschen, in der andern die vollen.

Den Boden von Paris betrat er nimmer, sondern wenn er in die Comdie fahren wolte, oder ins Palais royal, so mußten ihn sechs Bedienten in die Kutsche bineintragen und wieder hinaus. Ueberall war er der gnädige Herr, der Herr Baron, der Herr Graf, und der verständigste Mann in ganz Paris. Als er aber nach drey Wochen vor dem Ende des Vierteljahrs in den Geldkasten griff, um etwas Hand voll Dublonen, ungezählt und unbeschaut herauszunehmen, als er schon auf den Boden der Kiste griff, sagte er: Gottlob, ich werde geschwinder fertig als ich gemeint habe. Also bereitete er sich und seinen Freunden noch einen lustigen Tag, wuschte alsdann den Rest seines Reichthums in der Kiste zusammen, schenkte es seinem Adjunkt und gab ihm den Abschied. Denn am andern Tag gieng er selber wieder an sein altes Geschäft, trägt jetzt Wasser in die Häuser, wie vorher, wieder so lustig und zufriednen, wie vorher. Ja er bringt das Wasser selbst seinem ehemaligen Kameraden, nimmt ihm aus alter Freundschaft nichts dafür ab, und lacht ihn aus.

Der Hausfreund denkt etwas dabey; aber er sagt's nicht.

Die Tabacksdose.

In einer niederländischen Stadt in einem Wirthshaus waren viele Leute beisammen, die

einander eines theils kannten, zum Theil auch nicht. Denn es war ein Markttag. Den Zundelfrieder kannte niemand. „Geht mir auch noch ein Schöpflein,“ sagte ein dicker bürgerlich gekleideter Mann zu dem Wirth und nahm eine Prise Taback aus einer schweren silbernen Dose. Da sah der Zundelfrieder zu, wie ein windiger gewürfelter Gesell sich zu dem dicken Mann stellte, ein Gespräch mit ihm anfieng und ein paar mal, wie von ungefähr nach der Rocktasche schaute, in welche der Mann die Dose gesteckt hatte. Was gilt, dachte der Frieder, der führt auch etwas im Schild? Anfanglich stand der Gesell. Hernach ließ er ein Schöpflein kommen, setzte sich auch auf den Bank und sprach mit dem Dicken allerley curiose Sachen, woran dieser Mann viel Spass fand. Endlich kam ein Dritter. Excuse sagt der Dritte, kann man auch noch ein wenig Platz hier haben? Also rückte der windige Gesell ganz rübe an den dicken Mann hin, und diskurirte immer fort: Ja, sagte er, ich habe mich ein recht es verwundert, als ich in dieses Land kam und sah, wie die Windmühlen so stätzig vom Winde umgetrieben werden. Bey mir zu Lande geht das ganze Jahr kein Löfflein. Also muß man die Windmühlen anlegen, wo die Wachteln ihren Strich haben. Wenn nun im Frühjahr die Million tausend Wachteln kommen, vom Meer her aus Afrika, und fliegen über die Mühlenräder, so fangen die Mühlen an zu gehen und wer in dieser Zeit nicht kann mahlen lassen hat das ganze Jahr kein Mehl im Haus. Darüber geriet der dicke Mann so ins Lachen, daß ihm fast der Athem vergieng, und unterdessen hatte der schlaue Gesell die Dose. Aber jetzt hört auf, sagte der Dicke. Es thut mir weh im Kreuz, und schenkte ihm von seinem Wein auch ein Glas ein. Als der Spitzbube ausge-

trunken hatte, sagte er, der Wein ist gut. Er treibt. Excuse, sagte er zu dem Dritten, der vorne an ihm saß, laßt mich einen Augenblick heraus! Den Hut hatte er schon auf. Als er aber zur Thür hinausgieng, und fort wollte, gieng ihm der Zundelfrieder nach, nahm ihn draussen auf die Seite, und sagte zu ihm: Wollt ihr mir auf der Stelle meines Herrn Schwagers seine silberne Dose herausgeben? Meint ihr, ich hab's nicht gemerkt. Oder soll ich Lärmen machen? Ich hab euch schonen wollen vor den vielen Leuten, die drin in der Stube sitzen. Als nun der Dieb sah, daß er verrathen sey, gab er zitternd dem Frieder die Dose her, und bat ihn vor Gott und nach Gott, stille zu seyn. Seht, sagte der Frieder, in solche Noth kann man kommen, wenn man auf bösen Wegen geht. Euer Lebenlang laßt es euch zur Warnung dienen. Unrecht Gut fafelt nicht. Ehrlich währt am längsten. Den Hut hatte der Frieder auch schon auf. Also gab er dem Gesellen noch eine Prise Taback aus der Dose, und trug sie hernach zu einem Goldschmied.

H a g e n l o c h.

Berg auf, Berg ab ritt der Herzog Karl von Württemberg auf der Jagd, und wieder Berg auf. Als er oben war, jenseits hinab erblickte er ein Dörflein und fragte zwey Männer, die auf dem Berge standen: Wie heißt das Dorf da unten? Da bückten sich die zwey, daß hinter ihnen die Lännlein in großer Gefahr waren, und „Hagenloch“ sagte der eine. Wem gehörs? fuhr der Herzog fort. Da stieß der zweyte den ersten mit dem Ellbogen in die Rippen, daß ihm der Athem verbielt. „Es gehört Euer Hochfürstlichen Durchlaucht, sagte er gleichwohl. Ich

gin der Weidgeseß. Als aber der Herzog vorbey war, sagte der andere: Du arme Kuh, konntest du nicht sagen, es sey hechtigisch, wenn ers nicht weiß. Bey dieser Gelegenheit hätten wir das Dörflin können frey machen.

Merke: der Herzog hats doch erfahren.

Zwey honette Kaufleute.

Zwey Besenbinder hatten neben einander sell in Hamburg. Als der eine schon fast alles verkauft hatte, der andere noch nichts, sagte der andere zu dem einen: Ich begreife nicht, Camerad, wie du deine Besen so wohlfeil geben kannst. Ich stehle doch das Reis zu den meinigen auch, und verdiene gleichwohl den Taglohn kaum mit dem Binden. Das will ich dir wohl glauben, Camerad, sagte der erste, ich stehle die meinigen, wenn sie schon gebunden sind.

Der listige Quäcker.

Die Quäcker sind eine Sekte zum Exempel in England, fromme, friedliche und verständige Leute, wie hier zu Land die Wiedertäufer ungefähr und dürfen vieles nicht thun nach ihren Gesetzen, nicht schwören, nicht das Gewehr tragen, vor niemand den Hut abzulegen, aber reiten, dürfen sie, wenn sie Pferde haben. Als einer von ihnen einmal Abends auf einem gar schönen stattlichen Pferd nach Haus in die Stadt wollte reiten, wartet auf ihn ein Räuber mit kohlschwarzem Gesicht ebenfalls auf einem Ross, dem man alle Rippen unter der Haut, alle Knochen, alle Gelenke zählen konnte, nur nicht die Zähne, den sie waren alle ausgebissen, nicht am Haber aber am Stroh. „Kind Gottes, sagte der Räuber, ich möchte meinem armen Thier da,

das sich noch dunkel an den Auszug der Knecht der Israel aus Egypten erinnern kann, wohl auch ein so gutes Futter gönnen, wie das eurige haben muß dem Aussehen nach. Wenns euch recht ist, so wollen wir tauschen. Ihr habt doch keine geladene Pistole bey euch, aber ich.“ Der Quäcker dachte bey sich selbst: „Was ist zu thun? Wenn alles fehlt, so hab ich zu Haus noch ein zweytes Pferd, aber kein zweytes Leben.“ Also tauschten sie mit einander und der Räuber ritt auf dem Ross des Quäckers nach Haus, aber der Quäcker führte das arme Thier des Räubers am Zaum. Als er aber gegen die Stadt und an die ersten Häuser kam, legte er ihm den Zaum auf den Rücken und sagte: Geh voraus, Lazarus, du wirst deines Herrn Stall besser finden, als ich. Und so ließ er das Pferd vorausgehen und folgte ihm nach Gasse ein, Gasse aus, bis es vor einer Stallthüre stehen blieb. Als es stehen blieb und nimmer weiter wollte, gieng er in das Haus und in die Stube, und der Räuber setzte gerade den Fuß aus dem Gesicht mit einem wollenen Strumpf.

„Seyd ihr wohl nach Haus gekommen? sagte der Quäcker. Wenns euch recht ist, so wollen wir jetzt unsern Tausch wieder aufheben, er ist ohnedem nicht gerichtlich bestätigt. Gebt mir mein Kößlein wieder, das eurige steht vor der Thür.“ Als sich nun der Spitzhube entdeckt sah, wollte er wohl oder übel gab er dem Quäcker sein gutes Pferd zurück. „Seyd so gut, sagte der Quäcker, und gebt mir jetzt auch noch zwey Thaler Mittlohn; ich und euer Kößlein sind mit einander zu Fuß spazirt.“ Wolte der Spitzhube wohl oder übel, mußte er ihm auch noch zwey Thaler Mittlohn bezahlen. Nicht wahr das Thierlein lauft einen sanften Trab, sagte der Quäcker.

174
176

Blutbad in Neuburg am Rhein.

Als im dreißigjährigen Krieg der Schwed am Rhein war, fielen einmal die Neuburger eine schwedische Patrouille todt, und sagten: Wenn wir nach Schweden kommen, machts uns auch so. Darob entriß sich der schwedische General, dergestalt, daß er einen hohen und theuren Schwur that. Auch kein Hund soll am Leben bleiben, schwur er hoch und theuer, und hatte etwas im Kopf, ein Bläslein Rorschinger zu viel. Als solches die Neuburger hörten, schloffen sie die Thore zu. Aber am andern Tag als der Horn und der Wein von dem General gemichen war, da reute es ihn, denn er war Vormittags ein gar menschlicher Herr, und bekam fast große Aufsechtung in seinem Gewissen, daß er mit viel unschuldigem Blut sein Wort und seinen Eid sollt lösen. Also lies er den Feldprediger kommen und klagte ihm seine Noth. Der Feldprediger meinte zwar, machen der Felbhauptmann einen Schwur gethan hätte, der Gott leid sey, so sey brechen besser als halten. Das glaube der Felbhauptmann nicht, denn er hielt sein Wort und seinen Schwur über alles theuer. Aber nach langem Besinnen kam auf einmal wie Sonnenschein in sein Angesicht, und sagte: Was ich geschworen habe, das will ich auch halten, Punktum! Als aber die schwedischen Zimmerleute das Stadthor hatten eingebauen, und der Felbhauptmann ritt selber mit drei Fähnlein hinein, befahl er alle

Hunde im Städtlein zu tödten, aber die Menschen ließ er leben, und wurden selbigen Tages neunzehn große Metzgerhunde, drei Schäferhunde, vier und sechzig Pudel, acht Windspiele, zwölf Dachshunde und zwei gar feine Abpperlein jämmtlich theils zusammengehauen, theils mit Kugeln zu tod geschossen. Also hat der Felbhauptmann das menschliche Blut verschont, und doch seinen Eid gehalten. Denn er hatte den Schwur gethan: kein Hund soll am Leben bleiben, und ist auch keiner daran geblieben.

Märkte = Berichtigungen.

Breiten Viehmärkte: 1. Dienstag nach Mariä; 2. Dienstag nach Georgii; 3. Dienstag nach Laurentii; 4. Dienstag nach Allerheiligen. Krämermärkte: Jedesmal Mittwoch Tage darnach.

Fällt einer der 3 ersten Tage auf Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Sonntag oder Montag so wird der Viehmarkt den darauf kommenden Dienstag und der Krämermarkt den andern Tag den Mittwoch gehalten. Fällt Allerheiligen auf einen Dienstag so ist der Viehmarkt den 8 Tage darnach folgenden Dienstag, und so der Krämermarkt den Mittwoch.

Schäfersprung: Sonntag vor Laurentii. Fällt Laurentius auf einen Sonntag, so ist der Schäfersprung den nämlichen Tag.

Hisingen, Marktstellen im Hegau: Am Freitag den 15ten Juny Vieh- und Krämermarkt.

Am Montag nach dem 3ten Sonntag des Octobers (Kirchweih) eben so Vieh- und Krämermarkt.

Am Katharinatag im November eben so Vieh- und Krämermarkt.

Hüנגheim am Montag nach Jubilate Krämermarkt und

Merchingen, Krämer- und Viehmarkt am Pfingstdienstag und Mittwoch.